

## Kapitel III

### Nagasacki

Feiern des *madzouri* (großen Festes) von Nagasacki – Theater – Ringer – Gaukler – Das Viertel der *djoro-jas* oder *Teehäuser* – Seine Einwohner: *o-bassan-djoro*, *kaméron*, *ghéko*, *o-doori* – Abreise aus Nagasacki

Der japanische Olymp beherbergt eine große Anzahl an Göttern und Halbgöttern, auch die Feste sind im Kalender im Überfluß vorhanden.<sup>9</sup> Einige gehen glanzlos vorbei; aber anlässlich der würdevolleren *madzouris* (das ist der Name, den man ihnen gibt) ist das ganze Volk in Unruhe: Das ist eine Gelegenheit, die es mit Eifer nutzt, um großen Essen und prächtigen Vorstellungen beizuwohnen, kurz: um sich zu zerstreuen und sich der ganzen Ausgelassenheit seines Wesens hinzugeben. Ich hatte das große Glück, mich in Nagasacki zu befinden, als man das Fest des Stadtgottes beging. Das ist das *madzouri* im wahrsten Sinne des Wortes, und es bot mir für drei Tage kuriose Dinge zur Beobachtung und zur Unterhaltung. Der Gouverneur, ein liebenswerter und vornehmer Herr, zu dem ich Beziehungen geknüpft hatte, die ich in guter Erinnerung behalten habe, ließ meinem Gastgeber, dem amerikanischen Konsul, kurz vor dem Fest ausrichten, daß er Plätze habe vorbereiten lassen, die es uns erlaubten, den Schauspielen beizuwohnen, die man unter freiem Himmel zu Ehren des Schutzgottes der Stadt Nagasacki darbot. Am angegebenen Tag versäumten wir nicht, uns dorthin zu begeben.

---

<sup>9</sup> Die größten Feste werden im ersten, zweiten und fünften Monat des Jahres gefeiert. Der Tag des neuen Monats wird wie bei uns gefeiert. Man macht sich gegenseitig Besuche und Geschenke, und der Gebrauch von Besuchskarten ist bei dieser Gelegenheit noch weiter verbreitet als in Frankreich. Der zweite Monat (*Ni-gouats*) ist der Monat, in dem das große Fest der Frauen gefeiert wird; der fünfte (*Go-gouats*) ist den Männern gewidmet. Die in diesem Monat geborenen männlichen Kinder gelten als prädestiniert für eine glückliche Existenz.

An diesem Tag feierte die ganze Stadt: Die Straßen waren verlassen, die Geschäfte geschlossen, und die wenigen Passanten gingen in Festtagskleidung in schnellem Schritt auf das Viertel zu, in dem man das *madzouri* feierte. Dort war eine große Menschenmasse, zusammengedrängt und fröhlich, aber ruhig und harmlos. Mit dieser Höflichkeit, die die Japaner nie ablegen, machte man uns eifrig Platz; man schien zu sagen: »Hier sind Fremde, man nehme Rücksicht auf sie, wie es Gästen gebührt.« So überquerten wir einen Platz, auf dem Ringer eine ihrer Übungen beendeten. Nachdem wir eine große Treppe erklommen hatten, befanden wir uns vor dem abgesperrten Gelände, wo die Theateraufführung stattfinden sollte. Ein Offizier erwartete uns am Eingang. Nachdem er uns mit einer tiefen Verbeugung begrüßt und die Überraschung ausgedrückt hatte, uns so wenig zahlreich zu sehen, führte er uns in eine abgedeckte Loge neben jener, die der Gouverneur und die wichtigsten Offiziere seines Hauses einnahmen. Man hatte die Voraussicht gehabt, die Loge mit Bänken nach unserer Gewohnheit zu versehen, denn die Japaner haben die Angewohnheit, sich auf den Boden zu setzen, ebenso mit einem Tisch, auf dem im Überfluß serviert war, was die japanische Küche an besonders Exquisitem bietet: Reis, Fisch roh und gekocht, Eier, Gemüse, Früchte, Süßigkeiten, süßen Wein aus Osakka, *sakki* (Schnaps aus Reis) und Tee. Kaum hatten wir uns gesetzt, brachten Diener Pfeifen und Tabak herbei. Einige Minuten später schickte uns der Gouverneur einen seiner Offiziere, begleitet von einem Dolmetscher, um uns für die Annahme der Einladung zu danken. Seiner Meinung nach sei es ein unser kaum würdiges Schauspiel, das er uns bieten könne, aber er hoffe, daß wir bei unserem Urteil seinen guten Willen, uns etwas Zerstreuung zu verschaffen, bedächten.

Meine Begleiter und ich waren ganz anderer Meinung. Das Schauspiel vor unseren Augen war ebenso abwechslungsreich wie interessant. Vor uns erstreckte sich ein großer,

weiter Platz; darum herum, durch die Anwesenheit des Gouverneurs in respektvoller Stille gehalten, drängte sich die Menge. Man hatte den Kindern die besten Plätze gegeben. Schon die zu sehen, war ein Vergnügen; mit den kleinen, gut rasierten Köpfen, die einen in Gewändern aus leuchtender Seide, die anderen in solchen aus Baumwolle, aber alle sauber und gut genährt, nach allen Seiten voller Neugier und lebhafter Aufmerksamkeit schauend. Hinter ihnen hielten sich die Eltern auf, ernste Männer in langen, dunklen Gewändern, um die Nieren gehalten durch einen schmalen Gürtel (*obi*), an den man das Schreibzeug, den Tabakbeutel, die Pfeife und den Fächer hängt. Die Frauen sind auffälliger gekleidet, ihre schönen Haare sind mit Sorgfalt gekämmt, geschmückt mit langen Nadeln und betont durch Kämmen aus gelbem Schildpatt. Sie sind im Übermaß geschminkt, das Rot und das Weiß bilden einen dicken Anstrich auf ihrer Stirn, ihrem Hals und ihren Wangen. Die Mutigeren haben ihre Lippen vergoldet, den Anspruchsloseren genügt es, sie mit Karmin zu röten. Die verheirateten Frauen haben, der Sitte folgend, die Augenbrauen rasiert und die Zähne geschwärzt, was in unseren Augen weit davon entfernt ist, sie schöner zu machen.<sup>10</sup> Die jungen Mädchen dagegen, die das Gesetz nicht diesem barbarischen Brauch unterwirft, sind entzückend: sie haben die schönsten Zähne der Welt, sanfte Augen, schwarze und schön geschwungene Augenbrauen; ihr Gesicht ist ein makellores Oval, ihre Taille schlank, ihre Figur graziös und ihr Auftreten voller Naivität und häufig von bemerkenswerter Vornehmheit. Man muß sie sich ansprechen sehen,

---

<sup>10</sup> Weiße Zähne und wohlgeformte Augenbrauen sind auch in den Augen der Japaner notwendige Attribute der Schönheit. Indem sie sich nach der Hochzeit häßlich machen, bringen die Frauen ein Opfer, dessen Wert man nicht verkennen sollte. Wenn sie Mutter einer Familie werden, ist ihre Pflicht, treue Gattin und sorgende Mutter zu werden. Ihre Schönheit wird eine Eigenschaft, mit der sie sich nicht mehr viel beschäftigen dürfen, und um zu zeigen, daß sie jeden Anspruch auf ansprechendes Aussehen aufgeben, unterwerfen sie sich dem Brauch, sich die Zähne zu schwärzen und die Brauen abzurazieren.

mit tiefen Verbeugungen und liebenswertem Lächeln, man muß sie im Vorbeigehen eine zu der anderen sagen hören: *Má-pira gómen assái* (eine Bitte um Verzeihung für eine bloß gedachte Verfehlung), um überzeugt zu sein, daß das japanische Volk, in all seinen Vertretern, das leutseligste und höflichste Volk der Welt ist.

Plötzlich entsteht großer Lärm: Die Menge teilt sich und läßt vor ihren Reihen eine Truppe von Wanderschauspielern passieren. Die ersten spielen Querpfeife, Handtrommel, große Trommel und *sam-sin* (Gitarre mit drei Saiten); weitere sind beladen mit Bohlen und Handwerkszeug; die letzten sind zu dritt, und jeder von ihnen hat ein Kind von zehn bis zwölf Jahren, bizarr geschminkt und ausgestattet, auf seinen Schultern sitzen. Einen Augenblick später haben die Bühnenbauer die Szene arrangiert und die Dekoration hergerichtet. Die Handlung wird in einem Garten spielen; dort gibt es Sträucher, Bäume, ein kleines Häuschen; schon die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. Die Musiker haben Platz genommen; die drei Kinder recken sich auf den Planken des improvisierten Theaters und lassen sich von den Garderobieren mit Sorgfalt die Unordnung ihrer Kostüme richten; der Direktor ist auf seinem Platz; drei Schläge auf die Handtrommel, und die Vorstellung beginnt.

Ich habe weder die Schönheiten noch die Details des aufgeführten Stückes begriffen; es war ein Gewebe von Deklamationen und Unwahrscheinlichkeiten. Vor allem beeindruckte mich die Selbstsicherheit der jungen Schauspieler, die nie auch nur ein Moment des Zögerns oder der Verlegenheit zu befallen schien. Die Geschichte war sehr einfach. Ein junger Mann spricht einem jungen Mädchen von Liebe, ein alter Mann erwischt sie bei diesen Vertraulichkeiten. Gewalttätige Szene. Die beiden Männer ziehen die Säbel aus der Scheide und kreuzen sie, während sie sich mit Beschimpfungen überhäufen; das junge Mädchen weint und mischt sich schließlich in den Kampf, indem es den Alten meuch-

lings angreift; er stürzt, und der Liebende tötet ihn. Kurz darauf erscheint der Tote wieder im Kostüm einer Gottheit und segnet das junge Paar, das von dem begangenen Mord nicht das leiseste Schuldgefühl zurückbehält. Im Gegenteil, alle drei stürzen sich, um diesen glücklichen Tag zu feiern, in einen wilden Tanz; das Orchester wiegelt sie mit einem Wirbel auf, der auf einem Höhepunkt plötzlich abbricht. So hört alles auf, die Kinder steigen wieder auf die Schultern ihrer Träger, das Theater wird abgebaut, und die Truppe, Musik voran, zieht sich auf dem Weg wieder zurück, auf dem sie gekommen ist. Sie macht anderen Schaustellern Platz und wird ihr kleines Drama vor anderen Zuschauern wiederholen, die sie an einem anderen Punkt der Stadt erwarten. Die Vorstellung jedes Stücks dauert zwischen fünfzehn und zwanzig Minuten, Auf- und Abbau des Theaters eingeschlossen; die Pausen übersteigen zehn Minuten nicht. Seit neun Uhr am Morgen hat die Zuschauerschaft schon ein halbes Dutzend Truppen vorbeiziehen sehen, und bis Sonnenuntergang werden es wohl noch einmal zwanzig sein. Nachdem wir fünf oder sechs Vorstellungen beigewohnt haben, von denen ich nicht viel verstanden habe, die sich aber insofern ähnelten, als jede drei Kinder als Darsteller hatte, verließen wir schließlich das Schauspiel, um die anderen Belustigungen des großen *madzouri* von Nagasacki zu besichtigen. Wir ließen dem Gouverneur unseren höflichen Dank übermitteln, der einem seiner Offiziere gebot, uns überallhin zu begleiten, wohin wir gerne gehen wollten. Was mir an dem Schauspiel, zu dem ich als Zuschauer kam, am einzigartigsten erschien, war die Selbstsicherheit der jungen Schauspieler. Komödianten, die auf den Brettern der Bühne gealtert sind, hätten nicht mehr Gelassenheit, Temperament und Kaltblütigkeit gezeigt als diese Kinder. In Anwesenheit eines zahlreichen Publikums, teilweise aus hohen Persönlichkeiten, hatten sie weder Schüchternheit noch Unbeholfenheit erkennen lassen.

Diese Kühnheit mißfiel mir überhaupt nicht. Ich schätze außerordentlich die Zurückhaltung, liebenswerte Tugend

der Kinder, wie ein altes Sprichwort besagt; aber die Schüchternheit ist allzu häufig nur eine besondere Form der Eitelkeit. Meiner Meinung nach soll sich ein Kind, das seine Lektion gut gelernt hat und sicher ist, nicht zu straucheln, sein Können auch mutig vorführen. Seine Selbstsicherheit ist nur Naivität und Beweis des Vertrauens, das es in seine Lehrer hat.

Überall auf unserem Weg herrschte eine außergewöhnliche Lebhaftigkeit und gleichzeitig eine perfekte Ordnung in der Stadt. Im Vorübergehen sahen wir einen Gaukler, einen Wahrsager, eine Frau, die gezähmte Vögel zeigte, einen Mann, der für einige *cenis* (kleine Kupfermünzen) eine riesenhafte Wildkatze sehen ließ. Wegen der Grazie, mit der es ausgeführt wurde, erregte ein Kunststück mein besonderes Interesse: Ein Gaukler zeigte einen Papierschmetterling, der aber so vollkommen nachgebaut war, daß man aus einigen Schritten Entfernung glauben konnte, es sei ein lebendiges Insekt. Er warf diesen Schmetterling in die Luft, danach hielt er ihn mit geschickten Schlägen seines Fächers über seinem Kopf, ließ ihn Kurven fliegen, steigen und sinken, und verlieh ihm in all seinen Bewegungen den Schein eines belebten Wesens; zum Schluß ließ er den Schmetterling recht weit in die Höhe steigen, von wo er langsam, seine großen Flügel dienten ihm als Fallschirm, auf eine Blume in der Hand des Gauklers zurückfiel.

Der Zirkus der Ringer, wohin wir uns nun begaben, war, obgleich geräumig, von Zuschauern überfüllt; aber man hatte uns gute Plätze reserviert, von wo man alles, was geschah, bequem sehen konnte. In der Mitte gab es ein rundes Podium, zwei Fuß über den Boden erhoben und von einem Durchmesser von ungefähr zwanzig Fuß. Der Boden war versehen mit einem Bett aus Stroh, und dieses wieder mit einer dicken Schicht aus feinem Sand bedeckt, um Stürze abzufangen oder weniger gefährlich zu machen. Die Fläche der Arena war leicht konkav. Ich habe noch nie so dicke und beleibte Männer gesehen wie diese Ringer; es waren wahrhaf-

tige Kolosse, jeder ein Bacchus von sechs Fuß, von denen der dünnste zweihundert Pfund wog, und deren Anführer, wie man mit Stolz sagte, dreihundertvierzig Pfund erreichte. Die Auswahl mag bizarr erscheinen, ist aber durch die Natur des Sports begründet, wie ihn die japanischen Ringer ausüben müssen. Herr der Arena zu bleiben und seinen Gegner dort hinauszustoßen, ist das Ziel des Kampfes. Um dies zu erreichen, ist eine starke Beileibtheit von gewaltiger Hilfe, und deswegen rekrutieren sich die Ringer aus den schwersten Männern, die man finden kann. Diejenigen, deren Wettkampf wir sahen, waren fast nackt, denn sie trugen nichts als einen schmalen Gurt aus grüner Seide um die Lenden gebunden; in Hockstellung entlang des Podiums, stumpfsinnig und düster vor sich hinblickend, boten sie einen außergewöhnlichen, aber keineswegs angenehmen Anblick. Einer der Kämpfe war gerade zu Ende, als wir im Zirkus Platz nahmen. Ein Offizier trat auf das Podium und sagte dem Publikum an, wer die beiden Athleten waren, die erscheinen würden, danach las er von einem Papier eine lange Liste von Eigennamen und Zahlen; es war der Stand der unter den Zuschauern für den nächsten Kampf angesagten Wetten, die, nach japanischem Brauch, dem Aufseher des Festes mitgeteilt wurden. Sie wurden mit lauter Stimme verlesen, um den Kampfeifer der Ringer anzustacheln. Nach der Verlesung trat der Offizier beiseite, um den Platz in der Mitte der Arena frei zu geben; zwei Ringer traten hervor und stellten sich, nachdem sie das Publikum begrüßt hatten, indem sie die Arme über ihre Köpfe hoben, für den Kampf auf. Die Vorbereitungen dauerten lange; die damit wohl vertraute Menge beklagte sich nicht, aber die Ausländer verloren die Geduld, ihr Ausruf *hääikko* (beeilt euch) war mehr als einmal zu hören, zur großen Freude der Japaner, die deswegen laut auflachten. Zu Beginn verteilten die Ringer einige Reiskörner und Wassertropfen in der Arena, um sich den Gott der Gladiatoren wohlgesonnen zu machen, danach feuchte-

ten sie ihre Schultern, ihre Arme und ihre Beine leicht an, trockneten sich die Hände mit Sand, führten groteske Bewegungen aus, die zweifellos den Zweck hatten, die Glieder geschmeidig zu machen. Schließlich postierten sie sich Auge in Auge in der Mitte der Arena in der Haltung von Männern, die sich gleich mit all ihren Kräften den Weg freikämpfen werden. Wie sie dort auf den Spitzen ihrer großen Füße niedergehockt kauerten, die Ellenbogen an den Körper gepreßt, den Hals eingezogen, den Oberkörper ein bißchen nach vorne geneigt, war ihre Haltung grotesk und bedrohlich zugleich. Auf ein vom Festkommissar gegebenes Zeichen stießen die beiden Männer einen rauhen Schrei aus und warfen sich aufeinander, jeder mit dem Ziel, seinen Gegner auf den Rücken zu werfen. Der Aufprall muß fürchterlich gewesen sein, das Krachen hallte im Zirkus gedämpft wider, und das Fleisch der Kämpfer war dort, wo sie getroffen worden waren, sofort von einer lebhaften Röte überzogen. Aber der Schlag war mit soviel Geschicklichkeit geplant, daß die Folgen sozusagen neutralisiert waren. Die beiden Männer waren voneinander abgeprallt wie zwei träge und gleichschwere Massen, die mit der gleichen Geschwindigkeit gegeneinander geworfen werden. Sie gingen sofort wieder zum Angriff über, stießen mit allen Kräften um die Wette; jeder machte gewaltige Anstrengungen, um alleiniger Herr der Arena zu sein. Nach einigen erfolglosen Versuchen verzichteten sie darauf, den Kampf auf diese Weise zu beenden, und unter gewaltigem Applaus der Menge, die die Phasen des Kampfes mit fieberhaftem Interesse verfolgte, packten sie sich schließlich Körper an Körper. Das war wirklich ein packendes Spektakel, diese beiden nackten Kolosse, eng vereint in einer gewaltigen Umschlingung, Schulter gegen Schulter, Brust gegen Brust, die Arme verflochten, die Beine gespreizt und ohne einzuknicken das enorme Gewicht haltend, das auf ihnen lag. Die Glieder wurden hart, die gespannten Muskeln zeichneten sich mit großer Deutlichkeit ab. Keiner von ihnen war bis-



her ins Wanken gebracht. Auf einmal faßt einer den anderen am Gürtel, mit einem Arm hebt er ihn von der Erde hoch und hält ihn mehrere Sekunden in der Luft, dann schleudert er die Masse mit Gewalt aus der Arena heraus und läßt sie unter die anderen Ringer rollen, die, wie das Publikum, interessiert alle plötzlichen Wendungen des Kampfes verfolgt haben. Keuchend, stolpernd und schweißbiefend bewegt sich der Sieger in die Mitte des Zirkus, grüßt mit erhobenen Armen und zieht sich unter dem Tosen des endlosen Beifalls zurück.

Die japanischen Athleten, *soumos* genannt, bilden eine besondere Kaste. Sie erfreuen sich eines gewissen Ansehens. Die Bürger sind sehr stolz, in ihrer Begleitung gesehen zu werden, und sie laden sie zum Rauchen und Trinken zu sich ein; sogar die Adeligen finden es nicht unter ihrer Würde, mit ihnen zu verkehren. Es gibt verschiedene Gesellschaften von Ringern. Der Meister einer Gesellschaft ist gleichzeitig deren Oberhaupt; er besitzt wie die Helden des englischen *ring* einen Ehrengürtel, der ihm normalerweise vom Herrn seiner Heimatprovinz überreicht worden ist, den er sich am Beginn und am Ende eines jeden Kampfes umlegt. Der Kampf als Beruf wird nicht frei ausgeübt. Jeder Athlet muß in eine Gesellschaft aufgenommen sein, und er ist genötigt, mit dem Lohn zufrieden zu sein, den er dort erhält; das Oberhaupt behält den Löwenanteil des Gewinns ein. Trotzdem ist er nicht alleiniger Herrscher über seine Truppe; er ist seinerseits abhängig in der Hierarchie vom König der Ringer, der der Großen Gesellschaft von Yedo oder Kioto vorsitzt, und zahlt ihm einen jährlichen Tribut. Die Oberhäupter der Gesellschaften haben den Rang eines Offiziers und tragen zwei Schwerter, Kennzeichen des japanischen Adels. Sie sind unaufhörlich unterwegs und begleiten ihre Truppen in die verschiedensten Provinzen und halten sich in den großen Städten für eine von der Obrigkeit festgelegte Zeit auf. Sie erhalten viel Geld, denn die Japaner sind enthusiastische Freunde ihrer Kämpfe.